

Umfrage zur Eruierung des Forschungsstandes „Care“ an wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereichen der deutschsprachigen Schweiz

Am 24. April 2016 schrieb der Verein WIC zehn Dekane/Rektoren und eine Dekanin wirtschaftswissenschaftlicher Fakultäten und Fachbereiche der deutschsprachigen Schweiz an. Gesucht waren Antworten auf diese beiden Fragen:

- 1. Welchen theoretischen Stellenwert hat die Care-Arbeit, insbesondere die unbezahlte Arbeit in Privathaushalten, in Ihrem Fachbereich?*
- 2. Welche einschlägigen Forschungsprojekte sind abgeschlossen, im Gange oder geplant?*

Die Ergebnisse dieser Umfrage fassen wir in acht Thesen zusammen. Alle Originalunterlagen und eine Chronologie befinden sich bei Ina Praetorius: contact@inapraetorius.ch

Auswertung in acht Thesen

1. Der grösste Wirtschaftsfaktor ist Nebensache.

Bei der unbezahlten Care-Arbeit handelt es sich laut den seit 1997 durchgeführten Erhebungen des statistischen Bundesamtes der Schweiz um den grössten Wirtschaftssektor. Wir sind daher erstaunt über die insgesamt geringe und zögerliche Resonanz, die unsere Umfrage auf den Leitungsebenen der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten und Fachbereiche der deutschsprachigen Schweiz ausgelöst hat: Von drei der elf angeschriebenen Institutionen haben wir bis heute keine Antwort erhalten. Eine Institution teilte uns am 19. August 2016 ausdrücklich mit, sie wolle auf die Beantwortung unserer Fragen verzichten.

2. Ein Überblick über die Forschungslage in der deutschsprachigen Schweiz konnte noch nicht erreicht werden.

Zwar verstehen wir, dass die Beantwortung unserer Fragen für die Angeschriebenen mit einem gewissen Aufwand verbunden war beziehungsweise gewesen wäre. Dass wir auf unsere erste Anfrage vom 24. April 2016 keine Antwort erhielten und mit insgesamt fünf Nachfragen eine gewisse Hartnäckigkeit an den Tag legen mussten, um unserem Ziel näher zu kommen, ist daher nicht ganz unverständlich. Dennoch ist es gleichermassen ernüchternd wie erhellend, jetzt, Mitte November 2017, feststellen zu müssen, dass es uns mit dieser Umfrage nicht gelungen ist, einen brauchbaren Überblick über die Forschungslage zur Care-Ökonomie in der deutschsprachigen Schweiz zu gewinnen. Angesichts der weitreichenden Bedeutung unseres Anliegens und angesichts der Tatsache, dass der unbezahlte Anteil an der gesamtgesellschaftlichen Wertschöpfung je länger je mehr öffentliches Interesse auf sich zieht, halten wir deshalb weitere Recherche-Arbeiten zur Beantwortung unserer Fragen für nötig. Ein entsprechender Forschungs-

auftrag im Rahmen der Abteilung „Praxisprojekte“ der Fachhochschule Ostschweiz wurde Anfang 2017 bewilligt und im Sommer 2017 bearbeitet.¹

3. Forschung und Lehre zur unbezahlten Arbeit haben (noch) keinen eigenständigen Ort innerhalb der Wirtschaftswissenschaft.

Was die inhaltlichen Auskünfte zu unseren Fragen angeht, so ist zunächst festzustellen, dass Forschung und Lehre zur unbezahlten Arbeit (noch) keinen eigenständigen Ort innerhalb der Wirtschaftswissenschaft zu haben scheinen. Es besteht eine deutliche Tendenz, das Thema an diverse tendenziell randständige Fachbereiche wie Gender Studies, Psychologie, Konsumökonomik, Arbeitswissenschaft, Arbeitspsychologie, Familienrecht, Soziale Arbeit, Sozialpädagogik, Regionalökonomie, Gesundheitsökonomie, Wirtschaftsgeographie oder Pflegewissenschaft zu delegieren, die sich aber ihrerseits kaum systematisch mit der ökonomischen Relevanz der unbezahlten Arbeit, sondern mit disparaten Teilaspekten wie Arbeitsorganisation, Care-Migration, Work-Life-Balance, Kinderbetreuung, Stress, Gleichstellung, Diversity Management etc. befassen. Eine umfassende ökonomische Theorie, die der Erforschung der unbezahlten Arbeit einen systematischen Ort zuweisen würde, an dem sich die einschlägige Forschung und Lehre „beheimaten“ könnte, existiert zumindest in der deutschsprachigen Schweiz (noch) nicht, wäre aber angesichts der quantitativen und qualitativen Bedeutung der unbezahlten Arbeit erforderlich. (Die Wirtschaftsethikerin Dr. Ulrike Knobloch fordert in ihren Publikationen seit langem einen solchen Theorierahmen, bisher ohne wahrnehmbaren Erfolg). Symptomatisch scheint uns auch, dass die vom statistischen Bundesamt vorgeschlagene Abgrenzung zwischen dem Bereich „Freiwilligenarbeit“ und den *unverzichtbaren* unbezahlten Arbeiten (Hausarbeiten, Betreuungsarbeiten im eigenen Haushalt) noch kaum im Wissenschaftsbetrieb angekommen zu sein scheint. Mehrfach wurden uns auf unsere Frage nach Forschungsergebnissen zur unbezahlten Care-Arbeit Angaben über Forschungen zur Freiwilligenarbeit (Milizsystem, Freiwilligen-Management in Sport- und Kulturvereinen etc.), die laut statistischem Bundesamt im Jahr 2013 nur ca. 7 Prozent des Gesamtvolumens der unbezahlten Arbeit ausmachte, übermittelt.

4. Es braucht eigenständige Orte für die Forschung und Lehre zur Care-zentrierten Ökonomie.

Der Mangel an systematischer Lokalisierbarkeit führt dazu, dass Forschungsarbeiten und Lehrangebote zur unbezahlten Care-Arbeit schwer auffindbar sind. Es ist durchaus möglich, dass wir mit der Entscheidung, unsere Umfrage an die Leitungsebene der wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereiche zu adressieren, wichtige AkteurInnen noch nicht erreicht haben. Um Forschungsergebnisse zur Care-Ökonomie in Zukunft besser auffindbar zu machen, wären Orte, an denen sie gesammelt und miteinander ins Gespräch gebracht werden, etwa eigenständige Institute, Lehrstühle, Konferenzen, Publikationen oder Datenbanken, erforderlich.

5. Bis heute ist auch die Forschung zur unbezahlten Arbeit meist unbezahlte Arbeit.

Dass die Care-Ökonomie (noch) keinen systematischen Ort im akademischen Disziplingefüge hat, scheint allerdings nur ein Grund für ihre offensichtliche Disparität und Randständigkeit zu sein. Auf zwei weitere mögliche Gründe – mangelndes persönliches Relevanzempfinden seitens den Forschenden und Schwierigkeiten bei der Finanzierung - weist ein Antwortschreiben vom 26. August 2016 hin: „Spezifische Forschungen zur

¹ Der Projektbericht ist auf Anfrage beim Verein WiC erhältlich. Zusammenfassung:

unbezahlten Arbeit in Privathaushalten wurden (in unserer Institution) bislang nicht durchgeführt. Dies liegt sicherlich nicht daran, dass die Fragestellung als nicht relevant erachtet wird, sondern zu einem erheblichen Anteil daran, dass unsere Forschung stark abhängig von Drittmitteln ist. Eine unserer Hauptfinanzierungsquellen ist die KTI (Kommission für Technologie und Innovation, I.P.), die ihre Mission in der ‚Wirtschaftsförderung‘ sieht; beim Thema Care-Arbeit bestünde keine Chance, Mittel bei der KTI zu generieren.“ Auch das von WiC in Auftrag gegebene studentische Forschungsprojekt der Fachhochschule St. Gallen (vgl. These 2) hat ergeben, dass bis heute ein grosser Teil der Forschung zur unbezahlten Care-Arbeit von freischaffenden ForscherInnen (fast ausschliesslich Frauen) im Rahmen von NGOs, also ausserhalb des etablierten universitären Betriebs und oft auf eigene Kosten und eigenes Risiko geleistet wird.

6. Es braucht Grundsatzdiskussionen für einen Paradigmenwechsel.

Nur in einer Antwort auf unsere Umfrage wird die ökonomische Relevanz der unbezahlten Care-Arbeit und damit der wissenschaftlich-ökonomische Forschungsbedarf grundsätzlich in Zweifel gezogen: In einem Antwortschreiben vom 1. Juni 2016 heisst es, die „Wertschöpfungsstudien für den nicht-marktlichen Bereich“ seien zwar „nicht uninteressant, ... ihre Ergebnisse“ würden aber „zumeist völlig falsch interpretiert.“ Die Menschen verrichteten in der Zeit ausserhalb der Erwerbsarbeit „verschiedenste Tätigkeiten - Haushalt, Care, Freiwilligenarbeit, Fernsehschauen, Essen, Schlafen...“ Aus der Tatsache, dass auch all diese Tätigkeiten „wertschöpfend in dem Sinne (seien), dass durch die Zeitverwendung die gesellschaftliche Wohlfahrt steigt,“ lasse sich folgern, „dass die Wertschöpfung ‚richtig und umfassend berechnet‘ etwa 10 mal grösser (sei) als das ausgewiesene BIP.“ „Über die vielen Forschungsarbeiten und Nationalfondsstudien zu(r) Hochrechnung der Haushaltsleistungen etc.“ kann der Verfasser dieses Antwortschreibens „deshalb nur schmunzeln.“ Er hält „die Vorschläge zur Erfassung von aussermarktlichen Tätigkeiten“ sogar für „brandgefährlich. Natürlich ist es nicht uninteressant zu wissen, wie viel und wie es (sic!) geleistet wird. Von der statistischen Erfassung zur staatlichen Kontrolle und insbesondere dann auch zur steuerlichen Erfassung ist es allerdings ein kleiner Schritt.“ Er sei „auch deshalb gegenüber den vielen Ansätzen zur Bewertung und Erfassung der aussermarktlichen Tätigkeiten sehr skeptisch.“ - Wir halten ein solches Plädoyer für die Beibehaltung der wissenschaftlich-ökonomischen Selbstbeschränkung auf geldvermittelte Tauschakte zwar für diskussionswürdig, meinen aber, dass die Diskrepanz zwischen der (einsamen? repräsentativen?) Meinung eines Ökonomen und dem politischen Auftrag ans statistische Bundesamt, die unbezahlte Arbeit zu erfassen, dringend einer öffentlichen Debatte bedarf, zumal uns die undifferenzierte Gleichsetzung der aussermarktlichen Tätigkeiten „Haushalt, Care, Freiwilligenarbeit, Essen, Fernsehschauen (und) Schlafen“ fragwürdig erscheint.

7. Es gibt Ansätze zum Einbezug der unbezahlten Arbeit in die ökonomische Forschung und Theoriebildung.

Ansatzpunkte für eine konstruktive Verknüpfung zwischen wissenschaftlich-ökonomischer Forschung und dem Anliegen von WiC, die Ökonomie der unbezahlten Care-Arbeit besser sicht- und verstehbar zu machen, finden sich vor allem in der zwar späten, aber ausführlichen Antwort einer Institution. Aus ihr geht zum Beispiel hervor, dass ein Dozent dieser Institution Ende der 1990er Jahre an der Entwicklung der Datenerhebungsmethoden im damals neu gegründeten „Modul unbezahlte Arbeit“ des statistischen Bundesamtes massgeblich beteiligt war. Mitarbeitende dieser Institution leisten darüber hinaus Dienste, wenn es gilt, Berechnungsmethoden für den Kindesunterhalt zu entwickeln. Allerdings scheint auch hier, wo im Detail zu Fragen der Bewertung unbe-

zahlter Arbeit geforscht wird, vorerst keine neuartige ökonomische Theorie angestrebt zu sein, die alle produktive Arbeit unabhängig vom Massstab Geld/Bezahlung umfasst.

8. Zusammenfassung: Es gibt viel zu tun

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der grösste Wirtschaftssektor in ökonomischen Fachbereichen und Fakultäten der deutschsprachigen Schweiz in mehrfacher Hinsicht unterbelichtet ist: Es existiert kein Theorierahmen, der bezahlte und unbezahlte wertschöpfende Arbeiten gemäss ihrer vom statistischen Bundesamt seit zwanzig Jahren erfassten Bedeutung umfassen würde. Es existiert keine Institution, die für die Förderung, Vermittlung und Verknüpfung einschlägiger Forschungsergebnisse in Lehre und Öffentlichkeit Verantwortung trägt. Forschung und Lehre zur Care-Ökonomie sind entsprechend disparat, unsystematisch, schwer aufzufinden, marginalisiert, unterfinanziert und kaum verknüpft. Die konservative Vorstellung, der zufolge es sich bei den notwendigen unbezahlten Arbeiten vor allem in Privathaushalten um vor- oder ausserökonomische „Natur“ handelt, wird zwar in öffentlichen Diskursen je länger je deutlicher dekonstruiert, scheint aber im Wissenschaftsbetrieb noch immer im Sinne des Ausschlusses und der Banalisierung dieser Art von Arbeit wirkmächtig zu sein und die Agenden zu bestimmen.

Wattwil, 22.November 2017

Für den Verein WiC: Ina Praetorius

www.inapraetorius.ch contact@inapraetorius.ch